

FRAUENERWERBSARBEIT NACH ZWEI WELTKRIEGEN

Gegen die von Irmgard *Enderle*¹ eindringlich und mit guten Gründen vorgebrachte Forderung nach einer „großzügigen Neuerschließung von Frauenberufen“ ist kein Wort einzuwenden. Aber vielleicht kommt es ihrer Argumentation zu Hilfe, wenn wir versuchen, Art und Maß der Frage, um die es geht, in ihren Proportionen deutlicher zu erkennen. Die Schaffung von Ausbildungsstätten und Arbeitsplätzen besonderer Art, die zur Lösung der Aufgabe wohl notwendig ist, bedingt Investitionen. Die Ausbildung eines Menschen für einen bestimmten Beruf ist gleichfalls eine Wertanlage, die sich zinstragend bewähren soll. Und zum dritten handelt es sich bei der Neuschöpfung von Frauenberufen um eine Aufgabe der Arbeitslenkung, vielleicht um die gegenwärtig bedeutsamste Teilaufgabe in diesem Gebiet. Fehlinvestitionen in der Bereitstellung und Fehlsteuerungen in der Besetzung von Arbeitsplätzen, insbesondere durch verfehlte Berufslenkung, sind aber, das wissen wir, Missgriffe von bedenklicher Tragweite. Sie könnten entstehen, wenn die Notwendigkeit des Beginnens und die gegebenen Möglichkeiten, es zu vollenden, eben nicht oder nur ungenügend im richtigen Verhältnis zueinander erkannt werden. Es sei indessen sogleich gesagt, dass diese Frage nach den rechten Proportionen mit den Mitteln eines einzelnen nicht abschließend beantwortet werden kann. Es soll lediglich mit einigen Hinweisen dargetan werden, dass eine eindringliche Untersuchung des Problems nicht mehr lange verzögert werden sollte. Wir verstehen den Aufsatz von Irmgard Enderle auch als den Ruf nach einer stichhaltigen Erkenntnisgrundlage zur praktischen Erfüllung ihrer Forderung.

Die Notwendigkeit einer Erweiterung des Spielraumes der Frauenerwerbsarbeit steht außer Zweifel und der Ursprung der Forderung ist bekannt. Die Blutopfer des Krieges, vollzogen am männlichen Teil der Bevölkerung, haben in den mittleren Altersstufen jenen Frauenüberschuss bewirkt, der Mütter, die für den Unterhalt ihrer Kinder einzustehen haben, und Mädchen, die unverheiratet bleiben werden, in größerer Zahl als zuvor zu dauernder Erwerbsarbeit in abhängiger Stellung zwingt. Eine Hinterlassenschaft des Krieges ist es, die es zu bewältigen gilt. Der Krieg hat aber auch während seiner Dauer, weil es an Männern gebrach, zur Beschäftigung von weiblichen Kräften in zunehmender Zahl geführt, es fragt sich nur, in welcher Art. Doch da wir dies alles nun zum zweiten Male erleben, kann der gleiche Vorgang, wie er sich im ersten Weltkrieg und nach ihm abspielte, für die Erkenntnis der gegenwärtigen Lage und ihrer weiteren Folge vielleicht von Nutzen sein. Sehen wir zu.

Die Entdeckung der Arbeiterin

In den Betrieben mit mehr als neun Arbeitern in Industrie, Bergbau, Baugewerbe und Handwerk in Deutschland betrug im Jahre 1918 die Zahl der beschäftigten Männer nur rund 72 v. H. ihrer Zahl vom Jahre 1913. Die Zahl der beschäftigten Frauen war indessen bis 1918 auf 152 v. H. der Zahl von 1913 angewachsen. In der Metallindustrie ist der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Beschäftigten von 6,6 v. H. im Jahre 1914 auf 32,5 v. H. im Jahre 1917 ge-

1 Siehe Irmgard Enderle „Die Neuerschließung von Frauenberufen“, Gewerkschaftliche Monatshefte, Februar 1950.

stiegen. Und da Irmgard Enderle auf das Exempel der Schwerindustrie besonders eingegangen ist, seien auch die entsprechenden Zahlen für die Firma Krupp genannt. Sie zählte unter den Angehörigen ihrer Belegschaften Anfang 1915 3,2 v. H., Mitte 1918 aber 37,6 v. H. Frauen.²

Da nun dieses bis dahin unerhörte Anwachsen der Frauenarbeit, namentlich ihr Eindringen in Berufe, die den Männern vorbehalten zu sein schienen, eine Begleiterscheinung des Krieges war, verursacht durch die Abwesenheit der Männer, konnte man annehmen, dass sich mit deren Rückkehr aus dem Heeresdienst die Entwicklung zurückbilden würde. Dem war aber nicht so. Die Frauen hatten sich in den Betrieben als sehr anständig und arbeitswillig erwiesen — eine Entdeckung, völlig neu für jene Zeit, die zur Folge hatte, „dass die Betriebe die Frauenarbeit im allgemeinen recht günstig beurteilten ... Es waren dies Erkenntnisse, die auf die Entwicklung der Frauenarbeit in der Nachkriegszeit nachhaltige Folgen nehmen sollten.“³ Zu der Erfahrung von der Brauchbarkeit der Frauen mag eine andere Überlegung getreten sein. Der Übergang von der Männerarbeit zur Beschäftigung von Frauen setzt — nicht immer, aber in vielen Fällen — voraus, dass durch fortentwickelte Arbeitszerlegung oder anderweitige Umbildung des Produktionsvorganges, kurz: durch Rationalisierung, die Arbeit erleichtert wird. Auch Irmgard Enderle berichtet von dem zur Zeit beobachteten Bemühen, Werkbänke und Werkzeuge der weiblichen Konstitution gemäß umzugestalten. Rationalisierung bedeutet Investition; ist aber die Anlage einmal geschaffen, so soll sie den auf Grund ihrer Eigenart vorausberechneten Nutzen tragen. Auf Frauenarbeit zugeschnitten, erbringt sie ihn nur, wenn Frauen sie bedienen, und dies dürfte für die Betriebe ein wichtiger Grund mehr gewesen sein, der Spur zu folgen, die sich im Kriege aufgetan hatte, an der Frauenarbeit festzuhalten, nachdem sie einmal auf sie eingerichtet waren, ja sie stetig weiter zu entwickeln. In Industrie und Handwerk sowie in Handel und Verkehr nahmen die Arbeiterinnen nach dem Kriege weiter zu, und dass auch dies eine Kriegsfolge war, zeigt sich daran, dass — damals wie heute — verheiratete und verwitwete Frauen ein starkes Kontingent des Zuwachses bildeten. Von 1907 bis 1925 hat sich der Anteil der Arbeiterinnen an der Zahl der Beschäftigten in Industrie und Handwerk um 48 v. H., in Handel und Verkehr um 43 v. H., erhöht. Dagegen stieg die Zahl der verheirateten Arbeiterinnen in der ersten Gruppe um 76 v. H., in der zweiten Gruppe um 65 v. H., und die der verwitweten Arbeiterinnen dort um 70 v. H., hier sogar um 127 v. H. Von einer Rückbildung der industriellen Frauenarbeit nach dem Wegfall der kriegsbedingten Notwendigkeit, weibliche Kräfte in größerer Zahl zu beschäftigen, war jedenfalls nichts zu spüren, und ebenso wenig werden wir jetzt mit einer rückläufigen Bewegung zu rechnen haben. Sind doch die Umstände der Lage in ihren wesentlichen Zügen wiederum die gleichen, vom Arbeitsmarkt her wie betriebswirtschaftlich gesehen: Auf dem Arbeitsmarkt besteht ein starkes Angebot von verheirateten und verwitweten Frauen, betriebswirtschaftlich ein unbedingter Zwang zu fortschreitender Rationalisierung zwecks Kostenersparnis im Interesse der Wettbewerbsfähigkeit deutscher Erzeugnisse im Außenhandel, einer Rationalisierung, die für den Arbeitsmarkt der weiblichen Kräfte günstige Bedingungen schaffen kann. Heute wie damals.

Von der ungelernten Arbeit zum Lehrberuf

Somit hätte es den Anschein, als trüge das Problem seine Lösung in sich. Bis zu einem gewissen Grade mag das auch gelten, die Frage ist nur, ob die Lösung

2 Ludwig Preller: „Sozialpolitik in der Weimarer Republik“, S. 9.

3 Preller a.a.O., S. 10.

befriedigen kann. Es steckt hinter diesem Schein noch einiges andere. Weit stärker als die Zahl der Arbeiterinnen hat seinerzeit die der weiblichen Angestellten zugenommen, nämlich von 1907 bis 1925 in Industrie und Handwerk um nicht weniger als 480 v. H. und in Handel und Verkehr um 177 v. H.⁴

Das bedeutet, dass ein größerer Teil des zunehmenden Frauenangebots von den Angestelltenberufen abgeschöpft wurde. Eine weitgehende Aufblähung des Verwaltungsapparates der Unternehmungen hat das zu Wege gebracht, und somit begegnen wir hier einer Erscheinung, die sich nicht wiederholen wird, zum mindesten nicht im gleichen Ausmaße; eher ist — aus dem nämlichen Zwang zur Kostenersparnis — wenn nicht mit erheblichen Einschränkungen, so doch mit dem Stillstand der Entwicklung des Verwaltungskörpers zu rechnen. Dazu ein anderes Moment.

Die Zunahme der Arbeiterinnen ging einher mit einer insgesamt bei Männern und Frauen deutlich bemerkbaren Abnahme der Zahl der gelernten Kräfte. Auch dies ein Ergebnis der fortschreitenden Rationalisierung, gibt es zugleich zu erkennen, dass dieser Prozess wohl Werkplätze für weibliche Kräfte schafft, aber solche für minderqualifizierte Arbeitsaufgaben. In der Tat waren von der Gesamtheit der erwerbstätigen Frauen 1925 in Industrie und Handwerk mehr als die Hälfte, in Handel und Verkehr mehr als drei Viertel Ungelernte. Daher kommt es, dass der industriellen Frauenarbeit trotz allen Lobreden über die Anstellung der weiblichen Kräfte der Ruf der minderen Qualifikation nachgeht, woraus sich wiederum zum guten Teil auch ihre Unterbewertung bei der Entlohnung erklärt.

Wir können also weder erwarten, dass „die Wirtschaft“ auch jetzt wieder, wie nach 1918, zum mindesten bis zur großen Krisis, das verstärkte Angebot weiblicher Kräfte verhältnismäßig reibungslos aufnehmen wird, noch uns allein mit dem begnügen, was sie, selbsttätig ihrem eigensüchtigen Interesse folgend, im Zuge der Rationalisierung den Frauen an Arbeitsgelegenheit in untergeordneter Funktion zu bieten hat. So verstehen wir auch Irmgard Enderle. Sie fordert nicht, dass Arbeitsplätze für Frauen bereitgestellt werden, gleichviel welcher Art; sie verlangt mit Vorbedacht die Erschließung von Frauenberufen. Und es muss in der Tat ein Ziel sein, weiblichen Kräften den Zutritt zu gelernten Berufen in beträchtlich erweitertem Ausmaß zu eröffnen, einmal, um sie in ihrem Anspruch auf gleichberechtigte Teilnahme am Erwerbsleben nicht zu verkürzen, zum anderen, um die Frauenerwerbsarbeit vom Makel der Minderwertigkeit zu befreien.

Freilich muss überlegt werden, welche Berufe sich für die weibliche Natur eignen. Die Rücksicht auf sie, verwirklicht durch verstärkten Arbeitsschutz, bildet ohnehin neben der Lohnforderung den zweiten Programmpunkt der Gewerkschaften im Interesse der Frauen. Und diesem Punkt gesteigerte Aufmerksamkeit zu schenken, ist sowieso geboten, da mit der Ausbreitung der industriellen Frauenarbeit auch die Unfallhäufigkeit zunimmt. Warum sollte da nicht mancher Beruf, dessen Arbeitsaufgabe gemeinhin für den weiblichen Organismus als schwer zu bewältigen erachtet wird, durch entsprechend erweiterten Arbeitsschutz nicht den Frauen zugänglich gemacht werden können? — Das eben ist zu untersuchen. Dass es eine Frage ist, die nicht auf Anhieb entschieden werden kann, ist bewiesen durch die Preisgabe der Verzeichnisse neuer Frauenberufe, die einst die Militärregierungen zusammengestellt hatten. Irmgard Enderle erwähnt den Vorgang. Diese Pläne konnten keinen Bestand haben; denn sie waren

4 Preller a.a.O., S. 118-123.

ad hoc, aus dem Augenschein eines zeitweise zu Tage getretenen Bedürfnisses hervorgegangen. Und auch ein letztes Moment muss in Betracht gezogen werden.

Das jüngere Geschlecht

Alle Überlegungen über die Zukunft der Frauenerwerbsarbeit gehen aus von dem Frauenüberschuss, der gegenwärtig in den Jahrgängen der erwerbsfähigen Altersstufen vorhanden ist. Er ist auch beunruhigend genug, um ein Problem abzugeben, an das einige ernste Gedanken zu wenden sich wahrlich lohnt. Wir wünschten nur, die Frage würde nicht bloß bei den Gewerkschaften, sondern auch an den amtlichen Quellen der arbeitspolitischen Weisheit als Sorge empfunden. Doch nun wächst bereits ein neues Geschlecht heran, ein starkes Geschlecht — wenigstens, da wir keine Lorbeeren auf Vorschuss auszuschütten gedenken, der Zahl nach. Im vereinigten Wirtschaftsgebiet wurden 1933 rund 525.000, 1940 aber 790.000 Kinder geboren. In der Zeit zwischen den beiden Jahren ist die Geburtenzahl ununterbrochen gestiegen und von 1941 bis 1944 lag sie immer noch über der Zahl von 1933. Die in diesen Jahren geborenen Kinder treten jetzt in das erwerbsfähige Alter, Jahr für Jahr ein neuer, mehrere Jahre hindurch, bis 1954, ein immer stärkerer Trupp. In den Reihen dieser Jahrgänge besteht der Unterschied im Anteil der Geschlechter, der die höheren Altersstufen kennzeichnet, nicht mehr; eher ist nach aller Erfahrung der Bevölkerungsentwicklung mit einem Vorsprung des männlichen Teils zu rechnen — wiederum nur der Zahl nach, wie wir bescheidenerweise hinzufügen. Aber es folgt daraus, dass der Zudrang der jungen Kräfte weiblichen Geschlechts, die Ausbildungsplätze begehren, sich alsbald in den normalen Grenzen bewegen und damit die Zusammensetzung der Erwerbstätigen aus Männern und Frauen auch insgesamt wieder eine Verlagerung nach der Männerseite hin erfahren wird.

Auch dies ist in Betracht zu ziehen, wenn wir ermitteln wollen, welche Berufe und wie viel Arbeitsplätze jeglicher Art die weiblichen Erwerbstätigen beanspruchen werden, und wenn wir vermeiden wollen, dass am Arbeitsmarkt der Frauen ein Missverhältnis zwischen dem Kräfteangebot und dem Kräftebedarf entsteht. Diese Erkenntnisse müssen auch die Voraussetzung einer sinnvollen Arbeitslenkung in raumweiter Sicht schaffen. Was hier und da im örtlichen Rahmen im Sinne der Forderung Irmgard Enderies geschieht, ist anzuerkennen; aber es scheint uns geboten, diese Bemühungen untereinander und auf eine Gesamtkonzeption hin zu koordinieren. Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung brauchen wir ohnehin. Eine ihrer ersten Aufgaben sollte es sein, die Erkenntnisgrundlagen für die Lösung der im Bereich der Frauenarbeit vorliegenden Probleme beizubringen, ohne die Lösung selbst dabei auf die lange Bank zu schieben.